

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 33.

Samstag den 22. April.

1848.

### Das heilige Abendmahl

am

#### Gründonnerstage.

Das Zeichen tönt und fromme Schaa ren kommen,  
Sie treten ehrfurchtsvoll an den Altar;  
Von Eines Glaubens milder Stuth entglommen,  
Seh' ich vereint, was sonst geschieden war.

Das Alter nah't, es nah't die frische Jugend,  
Und Vornehm und Gering, und Arm und Reich;  
Die off'ne Schuld — die fittlich strenge Tugend,  
Und — Alle sind hier Brüder, sind sich gleich.

Sie reihen still sich an den heil'gen Stufen,  
Welch' rührend schöner, friedlicher Verein! —  
Von Eines Meisters Lieb' und Huld berufen,  
Sich Alle dankbar seines Mahles freu'n;

Sich dessen freuen, der uns zu erheben,  
Hernieder auf die arme Erde kam,  
Und — um den Duldern Trost und Muth zu geben,  
Das Schrecklichste ertrug am Kreuzestamm.

Ja, hier verliert sich jede Leidensbürde  
Und hoher, sel'ger Friede füllt die Brust;  
Und seiner Menschenz, seiner Christenwürde  
Wird Jeder sich an Gottes Tisch bewusst;

Der Freiheit, die durch Jesus uns geworden,  
Die — weit entfernt von Zügellosigkeit,  
Die Menschen niedrigt zu wilden Horden —  
Und von des Lasters Sklaverei befreit.

Bergebens sucht die Menschheit zu beglücken,  
Wer ihre Fesseln nicht zu lösen strebt;  
Er wird nur sich und Andere berücken;  
Die wah're Freiheit nur im Innern lebt.

Und Einigkeit und brüderlich Erbarmen,  
Wer lehrt sie uns so laut, als Gottes Sohn?  
D'rum sucht vor Allen sie in seinen Armen,  
Er heut das Höchste uns — Religion.

Und nimmer wird es irgend Wem gelingen,  
Von ihr getrennt, der Bölder Hort zu seyn,  
Was Gott entfremdet, kann nur Unheil bringen,  
Denn nur von Ihm kömmt Segen und Gedeih'n.

M. N. — E.

### Liebeskränze,

gewunden um die Urne des frühgeschiedenen

#### HERMANN PIRKER.

Was auch das Leben Schönes hier mag bieten,  
Es sinkt dahin im Wechsellrom der Zeit;  
Ja — Alles muß ihr Demantzahn zererkennen,  
Trophäen bilden für die Ewigkeit;  
Das Eine kann sie dennoch uns nicht rauben —  
Die Liebe ist's mit ihrem Himmelsglauben.

Die Liebe ist's, die hohe, götterreiche,  
Die leuchtend strahlt in's öde Erdenseyn,  
Und Jenseits noch aus stillen Schattenreiche  
Als Ahnung zieht in uns're Seelen ein;  
Sie knüpft eng die geistigen Verban de,  
Reicht Muth und Trost uns noch am Grabestrande:

Darum, Genossen, bannen wir die Trauer  
Um jenen Guten, den der Rasen deckt,  
Sein bieb'res Streben war von kurzer Dauer,  
Von höh'rer Macht ward ihm das Ziel gesteckt!  
Ihm schwanden schnell die bunten Lebensträume,  
Frei schwebt er hin nun über Zeit und Räume;

Frei schwebt er hin in vollem Lustgeföhle,  
Zu schauen hell — was unsern Blick beschränkt,  
Entflohen ist er nun dem Weltgewöhle,  
An das der Mensch mit tollem Wahn sich hängt;  
Er ist von tiefem Sehnen nun geheilet,  
Seit er im Heimattand des Geistes weilet. —

S. Miguel.

### Ueber den Stand und Würde des Schriftstellers.

Von Adalbert Stifter.

(Schluß.)

Endlich sind aber diese beiden Eigenschaften zum Schriftsteller noch nicht hinreichend. Wenn es wahr ist, daß sich die Seele ihren materiellen Körper nach ihrer Eigenthümlichkeit selbst baut, so baut sie sich jenen andern Körper, den der Rede und Schrift, noch viel mehr, so daß sie in jedem Theilchen und Faserchen sitzt und herausleuchtet. „Die ganze Innerlichkeit eines Menschen ist es zuletzt, welche seinem Werke das Siegel und den Geist aufdrückt.“ Dieß ist so tief gegründet, daß der hohe, außerordentliche Mensch die gewöhnlichsten Dinge sagen kann, aber jene Hoheit liegt doch darin und wirkt, wie, um die Worte eines großen deutschen Schriftstellers zu gebrauchen, „wenn einmal eine Sonne am Himmel steht, sie mit einem Obeliscus und mit einem Stifchen die Stunde zeigt.“ Diese unwillkürliche Selbstoffenbarung des Innern in einem Werke zeigt auch recht klar das gänzliche Auseinanderfallen eines Werkes, in dem keine solche Innerlichkeit zu offenbaren war. Hieher gehören die sogenannten Büchermacher, die aus zerstreuten Theilen, welche in der Gesellschaft gangbar sind und Anklang hoffen lassen, ein Werk machen, das nur auf jene Gesellschaft und nur so lange wirkt, bis sich diese eine an-

bere Gedankenrichtung anschafft. Aber selbst da wirkt es nur gesellschaftsbefriedigend, nie lebenszeugend. Nur was als lebendiger Strom aus der Einheit einer lebendigen, warmen Seele quillt, kann wieder Leben erzeugen und fortwirken machen. Es ist daher die letzte und tiefste Bedingung des Schriftstellers, daß er seinen Charakter zu der größtmöglichen Reinheit und Vollkommenheit heranbilde. Ist es schon in den gewöhnlichsten Dingen des Lebens so, daß nur der Charakter in sie die Bedeutung bringt, und daß nur der Charakter Andere zum Guten führt, so ist es in der Schriftstellerei um so mehr. Wir kennen Werke, in denen jede andere Kraft in voller Blüthe steht, die aber doch, weil ihnen die letzte Weihe des Charakters fehlt, unheimlich, zerfahrend und verderblich wirken. Ja, der begabteste Mensch, je mehr er sich selbst zu verlieren beginnt, desto unfähiger wird er, der Sache, um die es sich handelt, das Einheitsiegel und den Stempel der Vollendung aufzudrücken. Ohne sein AInnen besetzt er seine Gestalten und seine Dinge mit der eigenen ihm inwohnenden Haltlosigkeit, daß wir uns gerade da, wo er edel seyn, oder Edles zeichnen will, mit noch größerem Widerwillen abwenden.

Wenn der Schriftsteller seinem Berufe entspricht, dann, wie gering er sich für seine geringere Begabung auch das Feld ausgesucht habe, gebührt ihm Hochachtung, Ehre und Ansehen. Auf gewissenhafter Grundlage ruhend ist der Stand des Schriftstellers einer der ehrwürdigsten des menschlichen Geschlechtes. Er ist der Lehrer, Führer, Freund seiner Mitbrüder, er kann ihnen ein Dollmetsch und Priester des Höchsten werden, wenn er in ihre Seelen als Dichter das Ideal des Schönen bringt, wenn er sie auf seinen Flügeln empor trägt, und wenn sie auch wieder zurücksinken mögen, sie doch nicht mehr auf die ganz niedere frühere Stufe sinken läßt, sondern sie hält und bei nächstem Anlasse sie wieder hebt. Geben wir uns am Eingange der neuen Zeit das Wort, alles Große, Ehrenhafte und Verantwortliche unseres Standes getreu in's Auge zu fassen und in Wirklichkeit zu setzen; geben wir uns das Wort, alles Unehrenhafte (wenn es auch nicht gesetzwidrig wäre), Alles, was durch die Schrift niedrige Zwecke anstrebt, oder die hohen auf niedrige Weise, dergestalt, wie durch ein unsichtbares Ehrengericht, von uns zu verbannen, daß, wo es noch auftaucht, es sogleich von den Lesern als ein solches anerkannt werde, das mit unserem Stande nichts gemein hat und aus ihm herausfällt. So wird dieser Stand die hohe Stelle einnehmen, zu der er seiner Natur nach berufen ist. Zeigen wir auch noch durch Männlichkeit und Maßhalten, daß wir der freien Presse würdig sind, und daß mancher frühere Mißlaut nur durch die Wunde erregt worden ist, welche hemmten.

Da aber in keinem Stande die Möglichkeit so nahe liegt, unwürdige und unberufene Mitglieder zu haben, wie in dem des Schriftstellers, so will ich in einer nächsten Schrift für meine unkundigeren Leser (denn der Gebildete weiß all das oben Gesagte und noch zu Sagende ohnehin) die Ursachen dieser Möglichkeit auseinander zu setzen, und die Merkmale der Unberufenen und Unwürdigen anzugeben versuchen.

Möge es keine geben, oder mögen sie sich, wenn es doch einige gibt, im Angesichte der Zeit in ihr Gegentheil verwandeln. —  
(„Constitut. Donauzeitung.“)

## Die Deputation auf Stelzen.

Historische Novelle nach Collin de Plancy.

(Fortsetzung.)

Das Volk murrte über eine lästige Auflage und doch war dieselbe so nichts sagend! Die Gräfin ließ dem Volke also durch ihren Landdrosten erklären, wenn ihm besagte Auflage mißbehage, so nehme sie dieselbe in Gnaden zurück, und werde statt derselben eine andere verordnen. Die Bürgerschaft aber, welche weder diese, noch jene andere, noch viele andere wollte, verhöhnte den Landdrosten, schrie über die Gräfin, welche nur neue Steuern ersinne, über die Eintreiber dieser Steuern, über die gräßlichen Hoheitsrechte, auf welche diese Steuern fußen sollten; sie schrie über die Exemptionen, über Höfliche und Hofhaltung und zog sofort gegen den Pallast heran. Die Gräfin entfloh in's feste Schloß mit ihren Kindern, wo sie auf der Stelle belagert wurde.

Als die Bürgerschaft jetzt die Stadt in ihrer Gewalt hatte, schaffte sie Alles ab, was ihr wider Recht aufgezwingt worden; sie schaffte auch ab, wozu sie kein Recht hatte, ja sie ging sogar so weit, daß sie sich zu einem provisorischen Freistaate erklärte und das verrieth unter obwaltenden Verhältnissen nicht viel mehr Geschichtskunde, als die Gräfin verrathen hatte.

Nachdem Marie von Artois zwei Tage lang ziemlich eng eingeschlossen worden, sah sie ein, daß sie sich vielleicht geirrt habe, worauf sie von Capitulation sprach. Die Bürgerschaft verlangte Abschaffung der drückenden Auflagen, Beschränkung übertriebener Vorrechte, Absetzung der verhassten Beamten und Bestätigung der von ihr eingesetzten. — Nachgeben ist Aufgeben, Schwäche! dachte Marie und brach sofort alle Verhandlungen ab. Jetzt wurde sie enger, denn zuvor eingeschlossen; aber sie konnte sich auf ihre Leute verlassen, weil dieselben gleiche Interessen mit ihr hatten, und sie hoffte auf schnelle Hilfe von ihrem Herrn und Gemahl Jean, der aus Frankreich stündlich erwartet wurde.

Graf Jean erschien wirklich am folgenden Abende vor Namur's Thoren, und was er bis zur Stunde noch nicht für glaubwürdig gehalten, bestätigte sich jetzt: die Thore waren und blieben geschlossen; der Graf kam in Verlegenheit; doch da er weder ein Heer, noch Bundesgenossen, noch Geld hatte, so machte er gute Miene zum bösen Spiele, zeigte sich gnädig und ließ nach den Bedingungen fragen, unter welchen ihm die Bürger Einlaß zu gestatten dächten? Weil diese aber wortgetreu so lauteten, wie sie der Gräfin gestellt worden waren, so glaubte auch der Graf, nicht darauf eingehen zu dürfen. Sofort erließ er jetzt ein Aufgebot an alle Vasallen und brachte glücklich einige Fähnlein zusammen. Um die Belagerung jedoch beginnen, Sturm laufen und Bresche in die Stadtmauern machen zu können, ging es ohne Kriegsmaschinen nicht ab. Jean wandte sich in der Verlegenheit an die Stadt Huy, mit der er stets gute Nach-

barschaft gehalten hatte, und ließ die dortige Bürgerschaft um Leihung ihrer Kriegs- und Wurfmaschinen bitten. Aber die guten Nachbarn thaten dem Grafen höflichst zu wissen, daß ihnen das Hemd näher, als der Rock, und die Namurer Bürger lieber, als ihr Graf seyen.

Was war nun zu thun? Die Verlegenheit des Grafen war arg, doch wenn die Noth am größten, ist Hilfe am nächsten. Und so fand auch Jean an dem Grafen Arnold von Looz einen Freund. Da selbiger mit dem ausgeschlossenen Grafen gleiche Interessen zu verfechten hatte, so zog er mit Truppen, Belagerungsmaschinen, Lebensmitteln und sonstigen Kriegsbedürfnissen heran.

Jetzt war Namur belagert, wie es seine Gräfin belagerte. Die Stadt wurde Nachts auf der St. Albinsseite berannt; die Sturmglocken läuteten, die Bürger eilten zu den Waffen, auf die Wälle: die Belagerer wurden zurückgeschlagen.

Stolz auf diese Waffenprobe und ihrer Uebermacht vertrauen wurden die Namurer sieges- und ruhmestrunken. Gevatter Schneider und Handschuhmacher wurde übermüthig; kluger Rath ward nicht mehr gehört. Aber Hochmüth thut niemals gut. Die Stadt wurde enger und enger eingeschlossen, die Lebensmittel gingen den Bürgern aus, während es dem Grafen gelang, das Schloß zu verproviantiren. Die belagerte Gräfin speiste also vortrefflich, indeß die blockirten Städter an dem Unentbehrlichsten Noth litten. Hunger und Kummer sind Brüder; vor leerem Magen hält der keckste Muth nicht Stich. Die Zufuhr war ihnen abgeschnitten; die Nachbarstädte blieben ruhige Zuschauer, die erst sehen wollten, auf welche Seite sich der Sieg neige. Der Hunger ist ein leidiger Rathgeber: die ärgsten Maulhelden trugen darauf an, daß der Senat capituliren solle.

Es ist eine alte Geschichte: die Gevattern Schneider und Handschuhmacher in der sogenannten guten alten Zeit trieben es gerade, wie in der leidigen neuen Zeit; das Volk machte manchen dummen Streich und so glichen sich die dummen Streiche, die seine Widersacher machten, wieder aus — es blieb Alles so ziemlich beim Alten.

Kurz und gut, die Namurer hoben die Belagerung des Schlosses auf und öffneten ihren Belagerern die Thore. Männiglich schlich nach Hause und schwebte in Furcht ob der Dinge, die da kommen sollten.

(Schluß folgt.)

### Aphorismen.

Im gemeinen Leben geht's oft mit manchem Pinsel, wie mit den Thalern im siebenjährigen Kriege. Man muß ihn für einen Thaler annehmen, ob man gleich weiß, daß er nicht mehr, als 8 Groschen werth ist.

Eine große Gesellschaft ist wie ein Orchester, welches schwer zu stimmen ist. Niemand ist mit seiner Partie zufrieden und jeder Mitspielende will den Ton selbst angeben.

Der Umgang mit der Welt übt auf die Herzen die nämliche Wirkung aus, die das Begreifen auf die Münzen ausübt. Er macht glätter, allein — das Gepräge wird verwischt.

Das Leben so zu lieben, daß man es auch im spätesten Alter nicht verlassen will, stellt den Betreffenden einem Erzäuser gleich, der auch die Hefen des Weines noch ausleeren will.

Verstand und Herz sind zwei Eheleute, von denen der erstere die bessere Einsicht, das letztere aber fast immer den Pantoffel hat.

### Ereue Warnung an die Nationalgarde!

Ihr Brüder von der Volkswacht,  
Seyd einig!!! und habt Acht! habt Acht!!! —  
Sonst seyd ihr vom Verrath umgränzt,  
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.  
D'rum Brüder von der Volkswacht —  
Seyd einig! — und habt Acht! habt Acht! —

(Wanderer.)

### Jeuilleton.

**Ausspruch eines weisen Prinzen.** — „Wir haben sollen über einen großen Graben setzen, und haben vergessen, ein Brücklein zu bauen; wir wollten auf ein Mal darüber springen, und sind sammt und sonders in den tiefen Graben gefallen, aus welchem wir uns nur heraus helfen können und werden, wenn wir einander liebevoll auf die Schultern nehmen, um endlich dem Letzten brüderlich die Hand zu reichen.“

**Freimüthiges Bekenntniß eines Studierenden.** — Von den großen Concessionen, welche Oesterreich erhielt, spricht keine so sehr das jugendliche Gemüth an, als die allgemeine Bewaffnung, die Nationalgarde; die Studien treten in den Hintergrund, zumal, wenn man zur Selbsterhaltung 4—6 Stunden im Tage Unterricht erteilen muß; Lernfreiheit ist deshalb unerlässlich, an bemerktesten Hauptern oder sogenannten alten Häusern wird es jedoch unter uns eben so wenig fehlen, als in andern Staaten, wo die Lehr- und Lernfreiheit besteht.

**Ihre Majestät, die Kaiserin-Mutter,** — welche, wie wir im „Wanderer“ lesen, das getreue Wien nicht verlassen hat, und es auch zum Trost der Armen nicht verlassen wollte, hat mehrere Duzend Hemden für Offiziere der in Italien stehenden Armeen, die von ihrer Equipage nicht einmal ein Hemd zum Wechsel retten konnten — anfertigen lassen, um diese, nebst passenden Beiträgen, von mehreren Hofdamen gespendet, schleunigst nach Verona, der sohinigen Bestimmung zuzuführen. Schreiber dieser Zeilen kennt eine Familie, die aus sieben Gliedern besteht, die aber alle zusammen nicht so viel in einem Monat zu leben haben, als die Gage eines nicht auf Kriegsfuß stehenden Lieutenants beträgt.

**Gott sey Dank, daß wir keinen solchen Gouverneur haben.** — Der „Humorist“ enthält folgendes Schreiben: „Euer Wohlgeboren! Nachdem in Innsbruck die Constitution und Pressfreiheit amtlich verkündigt wurde, wollte ein dortiger Bürger, Namens Schroter, seinen Patriotismus öffentlich bekunden, und zu diesem Zwecke das Bildniß Sr. Majestät illuminirt mit der Aufschrift: „Constitution und Pressfreiheit,“ vor den Fenstern seines Hauses aufstellen. Der Herr Gouverneur, Herr von Brandis, ein sehr frommer Mann, ließ dem kühnen Bürger aber alsogleich seinen Unwillen bedeuten, und befahl, das Bildniß wegzunehmen, welchem Befehle sich der gute Mann auch fügte. Auch die wackern Tiroler hat man im Laufe der Jahre zahm und gut gemacht, — Dank der gut organisirten geistlichen Fürsorge. — Ein Tiroler, im Namen der erwachenden Nation.“

**Stockprügel.** — Wissen Sie, fragt der „Wanderer“, warum ein Ort in der Steiermark „Mürzzuschlag“ heißt? — Weil da die Herren Offiziere auf ihre Reitknechte

zuschlagen. Bei einem neulichen Durchmarsche wurden vierzehn dieser Armen zu Stockprügel verurtheilt, denn das Geschirr der Pferde war nicht ganz nach dem Wunsche ihrer Herren gepußt. Um aber mit mehr Muße das Prügelssystem aus den Poptagen anwenden zu können, ließen die Herren ihre practischen Vorlesungen in einem geschlossenen Saal — vulgo Stall — tradiren. Das biedere, aber derbe Volk jedoch hörte davon, sprengte die Thüren des Hör- oder besser Empfindungsaaales und schickte sich an, den Spruch: „Was Du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch Andern nicht,“ mit Hinweglassung des Wörtchens „nicht“ lebenskräftig wiederzugeben. Es kam zu einem ganz kleinen Gefechte, bei dem es zwar kein Blut, aber dennoch blaue Flecken genug gab. Die Reitknechte jedoch wurden nicht mehr — unangenehm berührt.

**Verschwindenlassen.** — Bosco soll, als er das letzte Mal in Wien war, bei dem Fürsten Metternich geladen gewesen seyn, und als Ersterer seine Kugeln so excellent verschwinden ließ, soll der Fürst den Zauberer gefragt haben, ob er auch im Stande wäre, einen Metternich verschwinden zu lassen, worauf der Herrenmeister antwortete: „Ein Durchlaucht, dazu brauchen ich vier Wochen Zeit.“ — Und siehe da, Bosco war kaum vier Wochen von Wien entfernt, und Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich-Winneburg-Johannisberg ist richtig verschwunden. — Es sagen Viele, der lose Bosco sey ein Schelm.

**Fürst Metternich.** — Der Telegraph meldet die Ankunft des Fürsten Metternich in England (1). Sir Robert Peel hat ein großes Diner gegeben, dem die Herren Guizot, Duchatel, Farnac und andere Emigrés beiwohnten. Ein Ministerrath war am Tage zuvor auf dem Foreigne-Office gehalten worden, nachdem der Prinz von Preußen eine lange Conferenz mit Lord Palmerston gehabt hatte.

**Unmöglich und doch wahr.** — Paris ist seit längerer Zeit ohne Polizei, und es soll sicherer und mehr Ordnung seyn, als je. Berühmte Forscher haben berechnet, daß der Mensch sieben Tage ohne Nahrung existiren könne, ich wette: Graf Sedlnitzky lebte in der festen Ueberzeugung, keine Stadt könne 24 Stunden ohne Polizei existiren.

**Der neue Metternich.** — An der Spitze der deutsch-republikanischen Partei in Frankfurt steht ein Mainzer Volksmann, Namens Metternich.

## Signale aus der Gegenwart.

Ragenmusikern, zuweilen mit obligatem Fensterwerfen begleitet, sind in letzterer Zeit in Wien so en vogue geworden, daß derjenige eigentlich gar nicht berühmt zu nennen, der kein Spottständchen erhielt. Man munkelt, daß man diese neue Mode theilweise auch in Laibach einzuführen gedenke. Man munkelt, sage ich, Gewisheit ist's noch nicht, aber daß einige Kluge auf das Gerücht hin nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Winterfenster mit Jalousien zu verkaufen, um vor etwaigen Steinwürfen assicurirt zu seyn, kann ich verbürgen. Ja, Vorsicht schadet nicht! der Augenblick ist der Thaten Herr — und der Haufe steht vor'm Hause. —

Bürnend kömmt er — unentschlossen  
Blickt er hin, um zu vollbringen,  
Was er kann und auch nicht kann,  
Wie es fällt.

Wär's gewiß, er thät' es nicht,  
Aber: „ob Du triffst?“ zischt seinem  
Wankenden Gemüth der Teufel  
Zu, und zuckt in der Hand  
Und — die Fensterscheiben klirren —  
D, sie ist gar schlau, die Hölle. —

Laibach hat in der vorletzten Zeitung (Nr. 47) dem braven, kürzlich von uns geschiedenen General Schulz eine Dankadresse gebracht. Was für eine Adresse verdient wohl sein Vorgänger, der elende, hafenberzige Verräther, General Graf Ludolph, schmachvollen Angedenkens? — Ja, die drei Grafen: Zichy, Zuchi und Ludolph sind ein wahres Trifolium des Saigens, dem sie nicht entgehen mögen.

Eine offizielle Nachricht ist es, die ich täglich mit Eifer und doch bisher vergebens in der „Wiener Zeitung“ suche, die Nachricht nämlich, daß der wortbrüchige Carl Albert von Sardinien aufgehört habe, Inhaber des braven 5. Infanterieregiments zu seyn.

Warum sie in Wien der Ex-Excellenz, dem Grafen Zichy, so lange Quartier geben? Nicht viel Federlesens gemacht: Fiat justitia, peccat Zichy! — Leopold Kordeisch.

## Local-Interessen.

Die Zeit, wo mir die Censur die unschuldige Anekdote: „daß in irgend einer Stadt ein Sperling eine Kreuzerfemmel im Schnabel davon getragen habe.“ wegen möglicher harter Beziehung auf die Größe des Brotes in unserer Stadt, getrichen, ist vorüber. Ich gedenke, im Interesse der Consumenten und der guten Sache, nächstens einmal das sich häufende Verfälschen der Lebensmittel, vorzüglich aber die schändlichen Verkürzungen und Uebervorteilungen in Maß und Gewicht, mit wahren Suberallicht zu beleuchten. Wie einige Mehlhändler, nicht zufrieden, das Weizenmehl mit allerhand schlechteren Surrogaten, als Bohnen-, Pasterlen- und Maismehl zu verschlechtern, behend bei der Maß betriegen können, ist wirklich staunenswerth. Mehrere dieser ehrenwerthen Mehlhändler lassen sich besonders von einigen Fleischhackern nicht in Schatten stellen. Von dieser schamlosen Betriegererei in der Wage, verbunden mit der brutalsten Grobheit<sup>\*)</sup>, kann man vielleicht auch nur in Laibach sich die Ueberzeugung verschaffen, denn eine solche Willkür der Bankknecht wird man nirgends sehen.

Endlich die Weinverfälschung in den Wirthshäusern! Wahrlich diese ist in Laibach seit einigen Jahren colossal. Rußland, das als verdammt ausgeschrieene Rußland, hat uns Beispiele gegeben, wie man diesen privilegierten Aqua-Tofana-Fabrikanten, den elenden Weinverfälschern, das schändliche Handwerk legen müsse, und in Oesterreich sieht man doch immer gemächlich einem verderblichen Unfuge zu, der auf den Ruin der gesellschaftlichen Gesundheit immer rüstiger, immer unerschämter zukeuert! — Wahrlich, ein Hauptaugenmerk der betreffenden Behörden sey die strengste Ueberwachung einer Junst, die in der Uebervertheilung der städtischen Consumenten immer dricker wird. Ich meines theils werde bei nächstvorkommender Gelegenheit jeden dertel Volksetrieger mit Namen nennen. Leopold Kordeisch.

<sup>\*)</sup> Davon besonders die ärmere Classe, die nicht in größeren Quantitäten das Fleisch kaufen und über die Zahlung es bezahlen kann, empörende Beweise hat. Berweist man den Fleischhacker auf die Clausel der Zahlung hinsichtlich der Zuwege, so wird man spöttlich abgefertigt. Will man nicht ohne Fleisch fortgehen, so muß man für Lieb nehmen, wenn er Einem statt ein Pfund Fleisch, ein halbes Pfund, und das Uebrige in schlechten Knochen und ungenießbaren Brocken zuwirft. — Ja, wer das Pfund um 2 oder 3 Kr. theurer bezahlt, kann wohl gutes Fleisch haben, die ärmere Classe aber muß, ungeachtet des schon theuren Fleischpreises, mit dem schlechtesten sich begnügen. Der Seher.

## Telegraph der Redaction.

Herr S. R. in Laibach. Ihre zwei eingesendeten Aufsätze liegen im Zeitungs-Comptoir zum gefälligen Abholen bereit. Artikeln, die nicht nur jeder Neuheit entbehren, sondern auch ganz schülerhaft stylisirt, ja sogar unorthographisch geschrieben sind, so daß sie einer gänzlichen Umarbeitung bedürfen, können wir die Aufnahme nicht gestatten. Was kann man sich denken, wenn man Worten, wie: „dapper“, „deßbotisch“, „lobbrechen“, „bewußt“ etc. begegnet? — Indessen begnügen Sie sich mit dem alten Spruche des Kateriners: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas! —

Herrn C. W. in Gottschee. Wir kommen in neuester Zeit vor lauter Raisonnements zu keiner Thatfache. Die Zeitungen sind voll Phrasen, voll Debatten pro et contra, und Jeder will redend auftreten. Ihr raisonnirender Artikel ist nicht schlechter, als viele andere, aber sagt im Wesentlichen nichts Neues. Da Sie selbst uns erlaubten, in ad acta zu legen, wohlan, fiat voluntas tua! —

 Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.